

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 5

Artikel: Aus Naturgeistern werden gesellschaftliche Götter
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Naturgeistern werden gesellschaftliche Götter

Affenmenschen wie Menschenaffen bewohnen eine kleine Gruppe von Bäumen, die sie als ihr «Vaterland» verteidigen — ein Begriff, der sich im Nationalismus und Rassendünkel erhalten hat; dazwischen lag Niemandsland, um gegenseitige Streitigkeiten und Eingriffe zu vermeiden. Wenn aber der Wald schwindet und individueller Nahrungserwerb nicht mehr möglich ist, sind auch die Gesetze des Tropenwalds nicht mehr nütze. Der auf den Boden gezwungene Baumbewohner kann sich nicht mehr im Laub verstecken und in Baumkronen flüchten, allortorten lauern wenig bekannte Gefahren. Man ist zur Verteidigung wie zum Nahrungserwerb aufeinander angewiesen, und die Familiengruppe wächst zur Urhorde. Nahrung kann auf individuelle Weise jetzt nicht mehr erworben werden, sondern nur in Zusammenwirken, daher ergibt sich eine neue geistige Haltung: was gemeinsam erworben wird, gehört allen (das betrifft sogar die Vertreter des anderen Geschlechts); wo nichts (oder nicht viel) individuell angeeignet wird, gibt es kein individuelles Anrecht und keine Eifersucht, Kinder gehören der Horde, denn auch die individuelle Vaterschaft ist ohne Bedeutung. Zum Zusammenleben ist es aber nötig, Verbote bzw. Tabus zu haben.

Privatbesitz beschränkt sich darauf, was individuell erzeugt wurde, wie Waffen und Werkzeuge oder Schmuck. Der Produzent ist der Aneigniger, nicht wie heute derjenige, der die Produktionsmittel beisteht.

Die Baummenschen waren sozusagen sesshaft; es folgt ein Stadium des Nomadisierens, und heute sind wir zwar sesshaft, können uns aber räumlich in ungeahntem Ausmass verändern. Der Totem, mit dem der sich seiner Schwäche bewusste Urmensch eine magische Verwandtschaft einging, war ortsgebunden und konnte nur an seinem Wohnort gefunden werden. Der Gott der Sesshaften ist «überall» und kann exportiert werden. Mit der Ausweitung der menschlichen Gesellschaft verengt sich die Familiengemeinschaft.

Der Stamm teilt sich in Totem- und Heiratsgruppen mit rein magischen Blutsbanden. Das Totemtier darf nur unter Beobachtung eines strengen Ri-

tuals getötet werden, Speisevorschriften sind das erste Tabu. «Tabu» — vom polynesischen Wort «tabu» — bedeutet, dass man etwas unbedingt nicht tun darf, um nicht gefährliche Mächte gegen sich wachzurufen, Mächte, die der Melanesier Mana nennt.¹⁾ Die israelitische «Bundeslade» war der Sarg des Korngottes, dessen Auferstehung jährlich begangen wurde. Als sie aus der Gefangenschaft zurückerobert wurde, erschlug sie ihre Befreier, denn nur ein Priester hätte sie unter Beobachtung von Tabu berühren dürfen. Priester und Könige besitzen «Mana»²⁾, daher können sie durch Berührung Kranke heilen; «manisch» sind auch Waffen, daher der «Ritterschlag» mit einem Schwert.

Ein Beweis, wie gedankenlos die religiöse Zwangsneurose macht, ist die Behauptung, Schweinefleisch wäre den Juden aus hygienischen Gründen verboten worden. Die Hygiene ist eine sehr moderne Wissenschaft, alt ist Magik. Ausser dem Totemtier waren tabu Tiere, die einer «unreinen» Gottheit heilig waren, also zum Beispiel dem ägyptischen Seth, dessen Symboltier das Schwein war; andere, wie Hase und Kamel, hatten Bedeutung im Fruchtbarkeitszauber. Im Talmud (Hullin 115b, Aboda zara 29b) wird alles mit Tabu belegt, was in heidnischen Kulte verwendet wird, und es heisst: «Wer Gott in Wahrheit fürchtet, befolgt seine Gebote, ohne nach dem Grund zu fragen.»

Der Primitive denkt in Analogien, das heisst, Aehnlichkeit bedeutet ihm Gleichheit; noch im Talmud wird Wortähnlichkeit als Schriftbeweis gewertet. Der Name ist das Ding selbst und die sumero-babylonischen Götter schaffen die Welt durch Nennung des betreffenden Namens (ähnlich noch in der biblischen Schöpfungsmythe). Jakob besiegt einen «Engel» (Nachtdämon) und fordert seinen Namen zu kennen, denn dadurch erhält man Macht über ihn.³⁾

Ein Neger aus Westafrika erklärte das Verdunsten von Wasser aus einem Tonkrug damit, dass ein Geist es ausgetrunken hätte; wäre es von der Sonne aufgesogen worden, hätte man es bemerken müssen, bisher habe man aber bloss herabregnendes Wasser gesehen, nie welches, das den umge-

kehrten Weg geht. Was man aber nicht sieht, gehört ins Reich der Geister. Wirklichkeit ist auch der Traum, in dem man sogar mit Toten sprechen kann.

Magik durch Allegorie sind unter anderem die Ritualtänze, aus denen später Puppenspiele, sakrale Darstellungen (Passionsspiel) und schliesslich das Theater hervorging. Vor der Aussaat gab es Orgien in den Feldern, um den Fruchtbarkeitsgeistern zu zeigen, was von ihnen erwartet wird. Dies hat sich im Karneval erhalten, bei dem viel sexuelle Freiheit gestattet ist und man in Masken fruchtbarkeitsnaher Dämonen usw. tanzt. Allegoriemagik ist es, wenn man wächserne Abbilder von Gliedern opfert, die man an sich geheilt haben will.

Hier würde es zu weit führen, auf die progressive Teilung der primitiven Gesellschaft einzugehen, es muss genügen, darauf zu verweisen, dass mit der fortschreitenden bewussten Produktion der Nahrung und der Lebensbedürfnisse die amoralischen Naturgeister zu Göttern mit bestimmten Funktionen verschmolzen; schliesslich schuf die unwiderstehliche Macht der römischen Kaiser den allmächtigen Eingott, der allein imstande wäre, die Bedrückten und Geknechteten dereinst zu erlösen.

Die Ahnen- und Naturgeister wohnen hienieden; der zur Idee gewordene Eingott entrückt ins «Himmelreich».

Resolution

zu den Ereignissen in Chile

Im Einklang mit der anlässlich des Kongresses der Weltunion der Freidenker im November in Paris gefassten Entschliessung gedenkt die Delegiertenversammlung der Opfer des faschistischen Militärputsches in Chile, im besonderen des ermordeten Präsidenten Allende und protestiert gegen den Militärputsch und den faschistischen Terror. Sie ruft zur Solidarität mit dem Widerstand des chilenischen Volkes auf und richtet einen Appell an die Bundesbehörden, einer grösseren Anzahl chilenischer Flüchtlinge Asyl zu geben und fordert die Aufhebung der Visumpflicht für chilenische Flüchtlinge.

Delegiertenversammlung der Freidenker-Vereinigung der Schweiz, Bern, den 17. März 1974.

Resolution

zur Unterstützung der Initiative zur vollständigen Trennung von Staat und Kirche

Die Delegiertenversammlung der Freidenker-Vereinigung der Schweiz unterstützt vollumfänglich das Volksbegehren betreffend Trennung von Staat und Kirche. Sie stellt fest, dass die Förderung der Bestrebungen für Trennung von Staat und Kirche gemäss Artikel 3 der Statuten eines der Ziele der FVS ist.

Die Delegiertenversammlung der Freidenker-Vereinigung der Schweiz verpflichtet die Ortsgruppen der FVS, sich in jeder Beziehung für das Volksbegehren einzusetzen, sei dies durch Unterschriftensammlung, durch finanzielle Beiträge an das Organisationskomitee, durch Propaganda oder sei es durch andere Mittel.

Die mystischen Naturkräfte konsolidieren sich in festumschriebenen Ministerien einzelner Götter mit ihrem König und Ressortsekretären, an die man sich wie an orientalischen Höfen durch Vermittler (Priester) wenden muss. In der Feudalordnung des Mittelalters werden diese geringeren Hilfskräfte zu einer Hierarchie von Erzengeln, Engeln, Heiligen usw.

Ein Fetisch wird geschlagen, wenn er nicht hören will; der Gott verlangt Gehorsam und Unterwerfung, also weiht man ihm, wenn nötig, nicht nur fremde Opfer, sondern verstümmelt sich sogar oft selbst. Dazu gehört — trotz aller pseudo-medizinischen Behauptungen — auch die Beschneidung.

Die Menschheit hat «gesündigt», also muss Gott versöhnt werden, und zwar durch ein Blutopfer; aus Gnade schafft er einen Sohn und lässt ihn sich zum Opfer bringen. Der Synod von Ephesos (+ 431) fand dies schon etwas anrühlich und erklärte daher, dass der eingeborene Logos sich selber dem Vater darbrachte als ein «Duft von Süssigkeit» — ein Dogma, das ausdrücklich im Konzil von Trient bestätigt wurde.

Religion erscheint erst mit der Klassengesellschaft, vorher gibt es weder sozio-ethische Vorschriften noch Gebet, nur Befehl durch Magik. Ausbeutung erst erzeugt Surplusproduktion, wodurch die Herrschenden Musse zum Philosophieren, zur Kunstbetäti-

gung usw. bekommen und sich Priester halten können. Gesellschaftliche Positionen werden erblich und verleihen Macht, der Totem nimmt menschliche Gestalt an und wird ein mächtiger Gott, dem wie dem irdischen Machthaber gehuldigt wird. Wie dieser Gesetze erlässt, so schaffen die Priester ein Ritual und Glaubensdogma, die befolgt werden müssen unter Beibehaltung gewisser Tabus. Der Lebensgeist wird zur unsterblichen «Seele» und die so geschaffene Religion erhält nach aussen hin ein quasi-sittliches Gesicht. Dieses entbehrt der Grundlage einerseits, weil die meisten religiösen Vorschriften sich damit befassen, wie der Gottheit gedient werden soll, und zum anderen, weil die Notwendigkeit eines gedeihlichen Zusammenlebens schon vor Entstehen der Religion die Menschen zu gewissen Rücksichten gezwungen hat, ohne die unser Geschlecht nicht hätte fortleben können.

Wie in der altklassischen Gesellschaft alle Freien gleich waren und von der Arbeit der Sklaven lebten, so waren auch ihre Götter demokratisch — den Sklaven entsprachen die Dämonen, die sogar getötet werden können. Der Eingott hingegen (den es in Wirklichkeit nur theoretisch gab und gibt) ist nach dem Muster der römischen Cäsaren und absoluten Herrscher ein Tyrann, der nach Laune regiert, ohne irgendwem Rechenschaft schuldig zu sein.

Je mehr heute von Frieden und Liebe gefaselt wird, um so mehr wird zu Krieg und Hass geschürt und gemordet; wenn die Priester von einem «lieben» Gott predigen, ist er in Wahrheit einer, der durch Furcht die Massen in Bann hält.

Der Primitive in seiner Unkenntnis der Naturgesetze vergottete die Natur; der moderne Mensch, der über die in unserer Gesellschaft wirkenden gesellschaftlichen Gesetze noch unaufgeklärt bleibt, fürchtet ein Schicksal, das er glaubt nicht meistern zu können (zum Beispiel der Kaufherr im Mittelalter, der nicht wusste, ob das Schiff mit seinen Waren heil ankommen wird, oder der gesellschaftlich Bevorrechtete, der um die Einschränkung seiner Vorrechte etwa durch Aufstand besorgt ist); dies erklärt, warum selbst sonst hochgebildete Menschen noch religiös sein können, und glauben, durch die Wortmagie des Gebets, durch Entsagungen, Ka-

steiungen, Symbolzauber und Speisetabus das Geschick für sich günstig beeinflussen zu können. Dies wird nur enden, wenn unsere Produktionsmittel uns nicht mehr länger als ausserweltliche Kräfte erscheinen werden, wenn also die sozialen Zusammenhänge voll erkannt sein werden, weil man nicht mehr darauf aus sein wird, die «Welt zu erklären», sondern sie — wie Marx sagt — zu verändern. Oder wenn aus «dem Ding an sich» ein Ding für uns geworden ist.

Die soziale Rolle der Religion ist zweifach: Für die Herrschenden schafft sie den himmlischen Polizisten, der darauf sieht, dass die Klassenschränken erhalten bleiben und damit das Privateigentum einzelner; dem Bedrückten ist sie die Hoffnung, im «Jenseits» belohnt zu werden und dann glücklich zu sein. Revolution wäre nutzlos, denn alles ist «zum besten» hienieden eingerichtet, weil Gott es so will, wenn auch seine Wege für den Gläubigen geheimnisvoll erscheinen.

Manchmal fragt er sich allerdings, wo die «Gerechtigkeit» Gottes bleibt, denn in der Natur gibt es keine moralischen Werte. Der religiöse Neurotiker sieht aber nur die zufälligen Erfolge, wenn er meint, sie basieren auf seinem Gebet, wogegen er die Enttäuschungen sofort vergisst.

Man könnte sich fragen, wie ein moderner Mensch mit gesundem Verstand sich der unlogischen Handlungsweise, die ihn die Religion lehrt, unterwerfen kann, wäre es nicht unter einer Zwangsneurose, die ihm keine Wahl lässt. Es ist daher völlig abwegig, Religion — wie es in der Sowjetunion heute geschieht — zu verbieten und Religiöse zu bestrafen. Sie können sich nicht anders helfen, wenn man ihnen nicht geduldig einen Ausweg zeigt.

Diese Toleranz jedoch gebietet andererseits auch Toleranz von ihrer Seite, die es dort, wo sie herrschen, nicht gibt: Israel ist ein krasses Beispiel dieser unduldsamen Theokratie⁴. Mögen die Frommen ihre Regeln und Tabus einhalten, solange sie nicht auch ihre Umwelt zwingen, gleicherweise zu handeln, wenngleich diese keine geistige Krücke benötigen und keinen Popanz, dem sie die Verantwortung zuschieben können.

Schon Sokrates verstand, dass Religion mit der Entstehung von Privateigentum erwuchs und wie Platon be-

richtet, nannte er Frömmigkeit die Erkenntnis, wie man den Göttern wohlgefällig sein könnte. Dazu bedarf es eines geschickten Mittelsmanns, der wie ein Anwalt weiss, wie man mit diesen geheimnisvollen Mächten verhandeln kann, also muss der Priester — wie ein Rechtsanwalt — sein Honorar erhalten. Religion, sagte Sokrates, stipuliert «die Geschäftsbeziehungen zwischen Mensch und Gott».

Der Wilde betrachtet jeden Fremden als mutmasslichen Feind; darauf beruhen noch unsere Grussformen. Wenn Wilde einander begegneten und ausdrücken wollten, dass sie friedliche Absichten hätten (etwa um Dinge auszutauschen), gaben sie sich «in die Hand» des andern, das heisst, sie reichten die Hand hin. Wenn die Menschen bewaffnet gingen, legten sie ausserdem den Helm, bzw. Kopfschutz zu Füssen.

Wir nehmen noch den Hut ab und reichen die Hand; die Inder falten die Hand als Zeichen, dass sie keine Waffen versteckt haben. Die Gesten sind überall verschieden, bedeuten aber immer dasselbe — manchmal auch begleitet von den Worten «Friede (sei mit dir)».

Dr. Otto Wolfgang

¹ Bischof Godrington notierte zuerst das Wort «Mana» für eine Macht, deren Einfluss sich erst erfahrungsgemäss kundgibt.

² Sie müssen getragen werden, um nicht mit den unreinen Geistern des Bodens in Berührung zu kommen.

³ Viele Namen sind geheim oder bedeuten etwas Uebles, um, wenn er gerufen wird, nicht den Neid der Geister hervorzurufen; sie werden oft auch gewechselt. Namen übler Mächte (zum Beispiel des Teufels oder eines Raubtiers) werden vorsichtshalber umschrieben («Fuchs» = der Geschwänzte), «Gott» bedeutet den, dessen Namen ohne Gefahr ausgesprochen werden kann (nicht allerdings der Saturngott der Juden, dessen Name unaussprechlich bleibt und im Talmud gewöhnlich nur als «Der Name» umschrieben wird).

⁴ Und das nach den schrecklichen Erfahrungen unter Hitler, die schlagend die Ohnmacht Jahves bewiesen haben sollten!

Desgleichen zieht auch der Christ keinerlei Folgen aus schweren Unfällen, von denen Priester oder Wallfahrer betroffen werden, wenn ihr Gott sein eigenes Gotteshaus zerstören lässt oder es gar durch Blitz selbst anzündet.

Gerade das Gegenteil tun, heisst auch nachahmen, es heisst nämlich, das Gegenteil nachahmen.

Georg Christoph Lichtenberg

Blamables Ende der Affäre Pfürtner

Der Fall des Moraltheologen der Freiburger Universität Dr. Stephanus Pfürtner hat ein vorläufiges Ende gefunden, das nur als grenzenlose Blamage bezeichnet werden kann. Natürlich nicht für Pfürtner selbst, im Gegenteil, wir werden auf sein persönliches Verhalten noch zurückkommen. Wohl aber für gewisse Behörden, kirchliche wie weltliche in Freiburg und in Bern und da von ihnen mindestens einige als für die Schweiz repräsentativ angesehen werden, auch für die Schweiz selbst. Es wirkt peinlich, wenn heute in helvetischen Landen von Alexander Solschenytsin als Vorkämpfer geistiger Freiheit in Kultur und Politik grosses Aufsehen gemacht wird und in unserem Lande gleichzeitig ein Mann wie Pfürtner, der in seiner Weise nicht weniger mutig gegen den Stachel vatikanischer Freiheitsbeschränkung gelockt hat, eine Behandlung erfährt, die ihn zu dem Entschluss führt, unserm Land den Rücken zu kehren. Mindestens zeigt uns diese Parallele Solschenytsin/Pfürtner, zu welch abgrundtiefer Heuchelei nicht wenige Schichten der Schweizer Bevölkerung und ihrer tonangebenden Kreise fähig sind.

Die Geschichte Pfürtners ist im wesentlichen bekannt. Er hat keineswegs Bücher geschrieben, die Sensationsauflagen erzielten, sondern für die vorbereitenden Diskussionen der katholischen Synode 72 einige Thesen über die Sexualmoral verfasst als anerkannter Moraltheologe, aber durchaus ausserhalb seiner akademischen Lehrtätigkeit. Der Freiburger Bischof Mamie hat ihn darauf in Rom denunziert bei der vatikanischen Glaubenskongregation, der Nachfolgerin des Heiligen Offiziums, das heisst der Inquisition. Diese hat ihn in einem Geheimprozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit, in dessen Verlauf er entgegen allen rechtsstaatlichen Grundsätzen über ein Prozessverfahren überhaupt nicht gehört wurde, zum Widerruf verurteilt, und da er als gewissenhafter Gelehrter dazu nicht bereit war, den Generaloberen des Dominikanerordens, dem Pfürtner angehörte und dem seit fast 100 Jahren die katholische Regierung des Kantons Freiburg ein Bestimmungsrecht über die Lehrkräfte an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität

Freiburg in einem besonderen Vertrag eingeräumt hat, beauftragt, Pfürtners Entlassung aus seinem Amt als Universitätslehrer zu verlangen und durchzusetzen. Es folgte ein lebhaftes Gerangel. Ein beträchtlicher Teil der Schweizer Öffentlichkeit nahm für Pfürtner Stellung, so auch die Juristische Fakultät der Freiburger Universität. Die Schweizer Bischofskonferenz suchte zu vermitteln, aber Rom blieb unnachgiebig. Der Freiburger Staatsrat schob die Entlassung Pfürtners vorerst hinaus, doch wurde ihm ein längerer Urlaub aufgenötigt. Aus der Zwickmühle, in der sich der Freiburger Staatsrat zwischen Öffentlichkeit und Dominikanerorden befand, befreite ihn Pfürtner jetzt mit der Erklärung seines freiwilligen Rücktritts. Wenn sich das noch freiwillig nennen lässt! Pfürtner verzichtet auf eine staatsrechtliche Beschwerde beim Bundesgericht, was durchaus möglich gewesen wäre und wozu ihm einige Juristen der Freiburger Rechtsfakultät geraten hatten. Denn Pfürtner fühlt sich als Wissenschaftler, ihm liegt daran, ungehindert wissenschaftlich arbeiten und lehren zu können, Rechtshandel vor den Gerichten widerstreben seiner Natur. In einer längeren Erklärung, welche die National-Zeitung in Basel abdruckte, sagte er u. a.: «Eine Weiterarbeit in Freiburg wurde von der für mich zuständigen Kirchenleitung an Forderungen geknüpft, die in offenbarem Gegensatz zur Lehr- und Forschungsfreiheit stehen. Diese wurde von mir so beansprucht, wie sie selbstverständliche Bedingung wissenschaftlichen Arbeitens ist. Ohne sie und ohne das Recht zum kritischen Denken kann kein Fortschritt in Lehre und Forschung erfolgen, auch nicht in der Theologie. Die mir gestellten Forderungen widersprechen wesentlichen sozialemischen Grundsätzen, die von meiner Kirche seit dem Zweiten Vatikanum offiziell bestätigt wurden.» Er legt dann weiter dar, dass er für sich gewiss keine Unfehlbarkeit beanspruche, aber «auch die Kirche ist fehlbar». Auf Rechtsmittel, den Weg zu den Gerichten habe er verzichtet, da er als Ausländer die Schweiz nicht in Verlegenheit bringen und ihr einen Behördenkonflikt ersparen wollte. «Ich hoffe, dass durch die entstandene